

HARMONY VERNA

Das Land der roten Sonne

ROMAN



RL

konnte. »Der Doc isst hinten mit seiner Frau zu Abend.«

Als Ghan der Frau durch den Flur folgte, hallten ihre Schritte laut auf den glatten Bodendielen. Sie führte ihn durch das Wohnzimmer zur hinteren Veranda, wo sich ein gut gekleidetes Paar den Sonnenuntergang ansah. »Dr. Carlton«, setzte sie im gleichen barschen Ton an. »Der Mann will Sie sprechen. Sein Kind ist krank.«

»Ist nicht meins!«, fauchte Ghan. Die Bemerkung erschütterte ihn. »Hab es auf dem Weg gefunden, lag auf dem Boden, und die Sonne knallte drauf.« Schon diese Erklärung weckte die Erinnerung, und Panik breitete sich in seiner Brust aus. Nicht zusammenbrechen. Nicht hier.

Der blonde Mann tupfte seinen Mund mit einer Serviette ab und ließ sie auf den Teller fallen. »Wo ist es jetzt?«

»In meinem Wagen. Hab sie unter der Plane.«

»Dann helfe ich beim Tragen«, sagte der Doktor ruhig. »Mirabelle, hätten Sie noch ein Bett?«

»Ganz oben. Ich muss es nur kurz beziehen.« Mirabelle raffte den Rock und stampfte die mit Teppich ausgelegte Treppe hinauf.

Ghan ging durch den Flur zurück und verließ das Haus. Der Schwede folgte ihm schweigend. »Wo haben Sie sie gefunden?«, fragte er, und seine Stimme war so sanft wie die einer Frau.

»Mitten im Busch. Etwa fünfzehn Meilen weiter östlich.« Ghan zeigte auf seinen Wagen. »Sie ist da drin. Wollte ihr was zu trinken geben, aber mehr als ein paar Tropfen sind nicht dringeblichen.«

Neely hörte die Stimmen und kam heraus. Er ließ die Kippe fallen und trat sie mit seinem Stiefelabsatz aus. Der Arzt zog die Planenöffnung zurück und senkte, sobald er das Kind sah, den Blick. »Wir müssen schnell machen.«

Ghan drückte den schlaffen Körper, der so leicht war wie ein Jutesack, gegen seine Brust und trug ihn zum Gasthaus. Mirabelle

spähte über das obere Treppengeländer. Ihre Halsmuskeln und ihr Kiefer spannten sich an, als sie befahl: »Hoch mit ihr! Das Bett ist fertig.« Es war die erste Stimme, die ihm so was wie Trost schenkte.

Ghan legte das Kind auf das Bett mit dem weichen Kissen und den gestärkten, weißen Laken. Das Zimmer war schlicht, aber sauber, sauberer jedenfalls als in jedem Krankenhaus. Nach wenigen Minuten hatte Mirabelle ihr die dreckigen Kleider und Strümpfe ausgezogen und sanft Hals und Gesicht gewaschen. Sie legte ihr einen kalten Waschlappen auf die Stirn. Dabei schüttelte sie die ganze Zeit den Kopf und gab missbilligende Geräusche von sich.

Der Doktor fühlte der Kleinen den Puls. Er zog ihre Augenlider hoch, prüfte die Pupillen und ließ die Lider wieder zufallen.

Dr. Carlton tauchte ein Laken in Wasser und packte das Mädchen lose darin ein. »Wir müssen ihre Temperatur senken«, sagte er. Er zog den Pfropfen von einem kleinen, stark riechenden Fläschchen und hielt es ihr unter die Nase. Das kleine Mädchen drehte mit einer Grimasse den Kopf weg, schlug die Augen auf und sah mit flackerndem Blick in ihre Gesichter, bevor sie bei Ghan innehielt. Er drückte sich mit dem Rücken an die Wand. Dankbarkeit durchströmte seine Brust. Dann schlug sie die Augen zu, krümmte sich schmerzverzerrt und stöhnte rau und heiser.

Mirabelle drückte sanft ihren Kopf ins Kissen. »Versuch, nicht zu weinen, Liebes.«

»Ich werde eine Salbe auf die Verbrennungen auftragen«, sagte der Doktor milde. »Sie warten wohl besser alle unten.«

* * *

»Wie heißen Sie?«, fragte Mirabelle, als sie in die Küche kamen.

»Claudio Petroni. Doch alle nennen mich Ghan.«

Sie runzelte die Stirn und sah ihn argwöhnisch an. Er zuckte mit den

Schultern. »Ich kann gut mit Kamelen. Wie die Afghanen.«

Kamele. Neely. Transport. Die Welt war nur ein ferner Schatten. Ghan nahm an dem kleinen, runden Tisch Platz, wobei ihm seine staubigen Kleider und Stiefel in dem makellos sauberen Haus mehr als bewusst waren. Die Panik verflog langsam. Zurück blieb nur Erschöpfung. Er sank auf dem harten Stuhl zusammen. Das Mädchen würde überleben. Er konnte aufatmen.

Mirabelle erhitzte den Teekessel und verschränkte die Arme. Sie war eine starke Frau, keine hübsche.

Ghan stützte die Ellbogen auf das Wachstuch. »Gott sei Dank war der Doc hier. Weiß nicht, was ich sonst gemacht hätte«, bemerkte er. »Hatte gehört, in Leonora gäb's ein Krankenhaus. Bin deshalb den ganzen Weg hergekommen.«

»Krankenhaus! Oh nein!«, schnaubte sie. »Frühestens in zwei Jahren. Ist alles schon in Perth beschlossen. Die Männer sitzen nur rum und reden drüber. Wär schön, wenn sie zur Abwechslung auch mal was machten.« Eine Haarsträhne fiel ihr ins Gesicht, die sie nachdrücklicher als nötig wegblies.

Der Teekessel gab ein lautes Pfeifen von sich. Mirabelle holte einen Becher und Zucker und drehte die Gasflamme ab. »Der Doc arbeitet für die Plymouth Mine. In einem Jahr ziehen sie in die Nähe des Camps. Seine Frau tut mir leid. Da kann's ganz schön einsam sein, den ganzen Tag so allein. Vor allem für eine Frau. Ihre blasse Haut wird schneller verbrennen als eine Scheibe Speck.« Sie schob den Becher zu ihm und schenkte ihm Tee ein, worauf eine Dampf Wolke zwischen ihnen aufstieg. »Wollen Sie Kuchen dazu?«

Sein Magen meldete sich knurrend. »Wenn's keine Arbeit macht.«

Mirabelle ließ ein Stück flachen, gelben Kuchen auf einen angeschlagenen Teller gleiten. Dann kamen die Carltons zurück, und Mirabelle brachte noch mehr Becher, Teller und Kuchen.

Das Gesicht des Doktors war müde und blass. »Ihre Temperatur ist stabil. Sie schläft jetzt.«

»Also kommt sie wieder in Ordnung?«, fragte Ghan, und vor lauter Erleichterung erschienen Fältchen an seinen Augenwinkeln.

»Sie hat schwere Verbrennungen. Das wird bei der Heilung sehr wehtun.«

Mirabelle schnaubte. »Ich möchte wissen, wo sie herkommt und wer ihr das angetan hat. Dem würd ich was erzählen. Aber ehrlich!« Sie wandte sich zu Ghan. »Wo haben Sie sie gefunden?«

»Im Busch. Etwa vier Stunden weiter östlich.«

»Und sie hat einfach so dagelegen?« Der Abscheu in ihrer Stimme fand ein Echo im scharfen Pochen in seiner Brust.

»Vielleicht ist sie von zu Hause weggelaufen und hat sich verirrt?«, bemerkte der Doktor.

»Da ist doch nur Wüste. Dort gibt's keine Häuser«, erwiderte Ghan.

»Das Mädchen hat ein übles Zuhause. Ganz eindeutig. Ihre Kleider sind doch nur Lumpen.« Mirabelle wrang ein Küchentuch in ihren Händen, als wäre es ein Hals. »Diese verdammten Goldsucher kümmern sich doch einen Dreck um alles.«

»Nun, jedenfalls müssen wir die Behörden benachrichtigen«, sagte der Doktor. »Wie lange bleiben Sie in Leonora?«

»Gar nicht.« Ghan leerte seinen Becher in einem Zug, weil ihm aufging, wie viel Zeit schon verstrichen war. »Bin sowieso schon spät dran.«

Dr. Carlton riss die Augen auf. »Aber sie ist nicht transportfähig; sie ist viel zu schwach.«

Ghan sah erst Mirabelle und dann den Doktor an. Er war mit den Nerven am Ende.

»Na klar ist sie zu schwach! Ich nehm sie auch nicht mit, Herrgott noch mal!«

Stille senkte sich über die vier Personen am Tisch. Mrs. Carlton drückte ihren Mann am Arm, ihre Miene ein einziges Flehen. Dr. Carlton seufzte resigniert und wandte sich an Mirabelle. »Könnten wir das Mädchen hierbehalten?«

Die Muskeln an Mirabelles Hals spannten sich. »Das Mädchen tut mir leid, aber ich habe ein Gasthaus zu leiten und kann mich nicht um ein Kind kümmern.«

»Meine Frau würde das übernehmen. Vorübergehend.« Das letzte Wort sagte er mit besonderem Nachdruck, doch als er in das hoffnungsvolle Gesicht seiner Frau sah, wurde sein Blick weicher. »Wir würden für das Zimmer bezahlen. Wäre das in Ordnung? Nur für eine Weile.«

»Selbstverständlich.« Mirabelles Halsmuskeln entspannten sich. »Solange Sie dafür bezahlen.«

Mrs. Carlton lächelte und klatschte mit den Fingerspitzen.

»Morgen früh telegrafiere ich dem Constable.« Der Arzt holte einen Zettel und reichte ihn Ghan. »Wir brauchen Ihren Namen und Ihre Adresse, falls die Polizei Sie sprechen will.«

Ghan starrte auf Stift und Papier, mit denen er als Analphabet genauso wenig anfangen konnte wie eine Ziege. Er reichte sie zurück. »Ich bin bei der Bailen Mine in Menzies. John Matthews leitet sie. Der weiß, wo ich bin.« Wieder senkte sich Stille über das Zimmer.

Ghan wollte nicht bleiben, wenn der Nachschub zu spät kam, würde er gefeuert. Und einen neuen Job bekäme er nicht – kein Mensch stellte einen Krüppel ein. Und doch konnte er sich nicht rühren, wusste nicht, wie er aufbrechen und das Mädchen alleinlassen sollte. Er rieb sich über sein stoppliges Kinn. Die Augen aller ruhten auf ihm. Das Mädchen würde überleben; war das nicht genug? Schließlich hatte er alles getan, was man von einem Menschen erwarten konnte. Diese Leute würden sich um sie kümmern. Er hatte seinen Teil erledigt.